

### **Andrea Ostermeyer im allgemeinen Konsumverein Braunschweig am 19. April 2001**

Zwei einigermaßen schlappe Riesenbeutel in knalligem Orange hängen von der Decke dieses (merkwürdig geschichtlich wirkenden) Raums im allgemeinen Konsumverein (ein merkwürdig geschichtlich wirkender Name), und die Rückwand wird verdeckt von der Riesenvergrößerung eines Schwarzweißfotos, auf dem nicht viel mehr zu sehen ist als eine verschattete Wand und, ganz links, die Konturen eines weißen Hemds und einer dunklen Jacke. Die Beutel firmieren im Kunstjargon als „soft sculptures“, und das Foto erinnert an „Blow up“. Und dann gibt es auf dem Foto noch (aber die Buchstaben wirken wie ausgeschnitten) das Textband: „Schlaflos in fahlem Licht / ein mattes Flüstern ein helles Summen“.

Das gibt es alles und dazu den leeren Raum zwischen den beiden Pfeilern, den beiden Beuteln und der Rückwand. Und uns Betrachter, versteht sich, die wir diesen leeren Raum wechselnd füllen, soft sculptures anderer Art.

Vor vier Jahren hat hier in Braunschweig die Philosophin Maria Otto einen Vortrag gehalten über die Kunst des Weglassens. Sie sprach von einer fundamentalen Seinsumstellung, die bedeuten würde, das Sein ganz dem Seienden, dem vielfach Begrenzten, zu überlassen. Ganz, das heiße allerdings auch, es nicht erneut als „Grund“ zu unterlegen. Und wo es fehle, wo etwas fehle, da sei eben Nichts, kein Vorenthalt, kein Aufschub, sondern einfach Nichts, das der Mensch in der Weise des Fehlens als Leere erlebe.<sup>1</sup>

Das Verhältnis von Sein und Seiendem macht dem Denken (wider Erwarten) nicht schon seit den Griechen, sondern seit der industriellen Revolution zu schaffen, die, wie alle wissen, romantisch begann. Seither ist eine der Weisen, wie es das Sein gibt, die Dämmerung, die bereits in Eichendorffs „Ahnung und Gegenwart“ die Flügel spreiten will und dann in einer Reihe von Götter-, Götzen- und

---

<sup>1</sup> M. A. C. Otto: Die Kunst des Weglassens, in: Das Fest. Zu einer Phänomenologie der Ausnahme, Freiburg/München 2000, S. 27.

Menschheitsdämmerungen über das “Abendland” hereingebrochen ist bis zu Botho Strauß’ langer Meditation über “Wohnen Dämmern Lügen”.

Andrea Ostermeyer hat darum ganz recht, wenn sie die Dämmerung nicht als bloßen Übergang zwischen Nacht und Tag, Schlaf und Bewußtsein ins Werk setzt. Seit den Romantikern ist die Dämmerung - ihr erster Maler war C. D. Friedrich - der zwielichtige Ort der Produktion, der solche Gegensätze erst aus sich entläßt und gegeneinanderstellt. Zwielfichtig an der industriellen Produktion sind der Vorenthalt und der Aufschub. Marx hat es seinerzeit ausgesprochen, daß sie alles trennt, sich selbst von den Produkten, die Produkte von den Produzenten, die Produzenten von den Konsumenten und überhaupt den Menschen von sich selber. So wurde in der Abenddämmerung der industriellen Moderne, die als Morgendämmerung der medialen Moderne noch kaum zu spüren war, das Dämmern, das nicht einmal mehr ein Dahin-Dämmern ist, gedacht als die Lähmung der Existenz selber.

1947 schrieb Emmanuel Lévinas, die Schlaflosigkeit sei das Bewußtsein, daß “das nie enden wird”, d. h. daß es kein Mittel mehr gibt, sich dem Wachsein zu entziehen, das einen festhält. Ein Wachsein ohne irgendeinen Zweck. Im Augenblick, wo man daran geheftet sei, habe man jeden Begriff seines Woher oder Wohin verloren. Die an die Vergangenheit geschweißte Gegenwart sei gänzlich deren Erbschaft - sie erneuere nichts. Es sei immer dieselbe Gegenwart oder dieselbe Vergangenheit, die dauert. Im Blick darauf wäre bereits eine Erinnerung eine Befreiung. Hier beginne nirgendwo Zeit, nichts entferne oder verwische sich. Einzig die Geräusche von draußen, die die Schlaflosigkeit markieren könnten, trügen Anfänge ein in diese Situation ohne Anfänge und Enden, in diese Unsterblichkeit, der man nicht entfliehen könne.<sup>2</sup> Sie sei, bemerkte Lévinas, das *Il y a*, das *Es gibt* – das unerträglich gewordne Sein.

So ermißt man, was “fundamental” ist an Maria Ottos “Seinsumstellung”. Wenn das Sein wieder ganz den Seienden überlassen ist, dann haben wir auch jene Trennungen der industriellen Moderne hinter uns gelassen, dann wohnt die schöpferische Dämmerung, statt sie gleichsam von außen zu überfallen, wieder in den Dingen, dann können wir wieder sagen, was Jean Paul noch 1809 seinen “Dämmerungen für Deutschland” vorausschickte: “In den Dämmerungen regiert das Herz”.

Zu verstehen ist dann aber auch, warum Andrea Ostermeyer ebenso gern in etymologischen Lexika schökert wie im Fernsehen langen Werbesequenzen folgt. Die Werbung ist in die chemiefarbene Haut ihrer Riesenbeutel transformiert, in deren Inneres – deswegen sind sie nicht konsumkorpulent ausgepolstert – die Dämmerung eingewandert ist. Wenn in ihr das Herz regiert, dann auch die Sprache der Dinge, denn, wußte Eichendorff, in jedem schläft ein Lied.

---

<sup>2</sup> E. Lévinas: *Le temps et l’autre*, Paris 1979, S. 27.

Und in den Beuteln schläft es sogar bei den Wortwurzeln unseres Wohnens. Die Wurzel des Wortes Beutel ist nämlich \*b(h)u - Heidegger hat sie 1951 ausgegraben in seinem Vortrag "Bauen Wohnen Denken". "Das althochdeutsche Wort für bauen, 'buan'", sagt er da,<sup>3</sup> "bedeutet wohnen: Dies besagt: bleiben, sich aufhalten. Die eigentliche Bedeutung des Zeitwortes bauen, nämlich wohnen, ist uns verlorengegangen. Eine verdeckte Spur hat sich noch im Wort 'Nachbar' erhalten. Der Nachbar ist der 'Nachgebur', der 'Nachgebauer', derjenige, der in der Nähe wohnt". Aber wo "das Wort bauen noch ursprünglich spricht, sagt es zugleich, *wie weit* das Wesen des Wohnens reicht. Bauen, buan, bhū, beo ist nämlich unser Wort 'bin' in den Wendungen: ich bin, du bist". Soviel Sein steckt im Dämmern von Andrea Ostermeyers Beuteln. Da ist es doch schön, daß Maria Otto ihren Vortrag über die Kunst des Weglassens in ein Buch aufgenommen hat mit dem Titel "Das Fest". Andrea Ostermeyers Schlaflosigkeit hat uns im allgemeinen Konsumverein auch eines ausgerichtet. Kein lautes, wie es sich bei den Wortwurzeln gehört. Aber unter Beuteln.

Claus-Artur Scheier

---

<sup>3</sup> M. Heidegger: Vorträge und Aufsätze, Pfullingen 1954, S. 146 f.